

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 88 (1994)
Heft: 1

Artikel: NW-Gespräch mit Tim Salem : "Das Volk der Philippinen in seinem Kampf begleiten..."
Autor: Salem, Tim
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143807>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Das Volk der Philippinen in seinem Kampf begleiten...»

Anfang Oktober 1993 hat der Filipino Tim Salem für zehn Tage die Schweiz besucht – unter anderem, um an der Tagung zum zehnjährigen Bestehen des Solifonds über Solidarität zu diskutieren. Salem ist Pfarrer der United Church of Christ in the Philipines und arbeitet als Exekutivsekretär der Mindanao Interfaith People's Conference (MIPC). Sabine Braunschweig und Adrian Portmann von der Gruppe Schweiz Philippinen (GSP) befragen ihn im folgenden Gespräch zur strukturellen Krise seines Landes, die immer mehr Menschen zur Armut verurteilt, und zur Haltung der Kirchen angesichts dieser Ungerechtigkeit, aber auch gegenüber der kulturellen und religiösen Vielfalt Mindanaos.
Red.

«Philippinen 2000» – vom Entwicklungsraum zum Alptraum

NW: Tim Salem, kannst Du uns einen Überblick über die heutige politische und wirtschaftliche Situation auf den Philippinen geben?

Tim Salem: Die strukturelle Krise, welche die Mehrheit unseres Volkes in Armut hält, ist nicht gelöst worden, obwohl *Corazon Aquino*, die erste Präsidentin nach der Diktatur von Marcos, demokratische Institutionen eingeführt hat. Während sie im politischen Feld Demokratie auf ihre Fahnen geschrieben, aber im wirtschaftlichen Bereich ohne Konzept regiert hat, möchte der gegenwärtige Präsident *Fidel Ramos* Marcos' Wirtschaftsprogramm auferstehen lassen. Seine Vision «Philippinen 2000», in der er die Philippinen bis zur Jahrtausendwende zu einem Schwellenland führen will, zielt ganz auf Export ab. Land, auf dem beispielsweise das Grundnahrungsmittel Reis angepflanzt wurde, wird nun in grossem Mass für Weltmarktprodukte wie Ananas und Bananen umgewandelt.

Technologisch und finanziell hängt dieses Programm von hochindustrialisierten Ländern wie Japan, den USA und den europäischen Staaten ab. Wir wissen, dass

diese Länder ihr technisches Know-how nicht preisgeben werden. Ohne gleichzeitige Landreform wird diese «*Schnellspur-Industrialisierung*» die Bevölkerung noch mehr verarmen lassen. Den verschiedenen Völkern in unserem Staat geht es nicht nur darum, dass sie das Land, das sie bepflanzen, besitzen sollen, sondern es geht um ihre Existenz als eigenständige Völker. In Mindanao beispielsweise gibt es 13 verschiedene Moslemgruppen, die wir *Moros* nennen, und 13 verschiedene indigene Völker, die unter dem Oberbegriff *Lumad* bekannt sind. Die Landfrage bedeutet für sie das Recht auf ihr angestammtes Territorium, das Land ihrer Vorfahren. Wenn sie nun für Industrie- und Energiegrossprojekte vertrieben werden, zeigt dies nur, dass diese Art Industrialisierung nicht für sie geplant ist. Ramos' Traum von Entwicklung läuft für das Volk auf einen Alptraum hinaus.

Die politische Macht des Volkes aufbauen

NW: Während Ramos kein Wirtschaftsprogramm für die Mehrheit der Bevölkerung zu haben scheint, fragt sich, ob die fortschrittlichen Kräfte ein alternatives Entwicklungsmodell haben?

Tim Salem: Wenn wir Ramos' Entwicklungskonzept kritisieren, dann orientieren wir uns an der Frage, wem diese Entwicklung nützt. Wird damit die Verbesserung des Lebensstandards der Menschen angestrebt, oder werden damit die Reichen noch reicher? Deshalb muss ein *alternatives Entwicklungsprogramm* in einem Drittweltland eine politische Vision beinhalten, es muss die Frage nach der politischen Macht stellen.

Unsere Alternative besteht darin, die politische Macht des Volkes aufzubauen. Wir können unsere ökonomische Alternative nur umsetzen, wenn wir die Staatsmacht innehaben. Es gibt heute viele Kooperativen, genossenschaftliche Bauernbetriebe und Volksbanken. Aber sie bleiben auf einen kleinen Bereich der Wirtschaft beschränkt, weil der Staat ihr Wachstum verhindert: mit der Verweigerung von Bewilligungen und Subventionen und mit Gesetzen. Solange der Staat die Interessen der Elite schützt, können die Machtverhältnisse nicht verändert werden.

Menschen oder Megawatt? Umstrittenes geothermisches Kraftwerk auf Mindanao

Um das Wirtschaftskonzept «Philippinen 2000» umsetzen zu können, soll durch die Nutzung von Erdwärme dem chronischen Energiemangel abgeholfen werden. Doch das geplante geothermische Kraftwerk im Gebiet des Mount Apo bedroht die Lebensgrundlagen und die Identität von mehreren indigenen Völkern, den Lumad. Es soll in einem Naturschutzgebiet von internationaler Bedeutung gebaut werden, welches ein grosses zusammenhängendes Regenwaldgebiet umfasst. Die Gruppe Schweiz-Philippinen unterstützt den Widerstand der Lumad gegen dieses Grossprojekt mit dem Verkauf von farbigen Postkarten des philippinischen Künstlers Boy Dominguez für zehn Franken. Die Karten garantieren symbolisch einen Quadratmeter Selbstbestimmungsrecht für die Lumad und können bezogen werden bei:
Gruppe Schweiz-Philippinen
Bäckerstrasse 25, 8004 Zürich
Telefon 01 241 92 15, PC 80-30526-2.

NW: Du sagtest, der entscheidende Punkt für ein umfassendes Entwicklungsprogramm sei die Frage der politischen Macht. Diese ist heute in den Händen weniger. Welche Rolle spielen in dieser Situation die kleineren Kooperativen und Initiativen? Könnte man sie als eine Art subversive Strategie auf der Wirtschaftsebene beschreiben?

Tim Salem: Wir nennen sie den «*Samen eines neuen Systems*». Aber ohne politische Kontrolle können sie nicht wirklich wachsen und das Wirtschaftssystem grundlegend verändern.

NW: Welches wären denn die Kriterien oder die wichtigsten Eckpunkte eines alternativen Entwicklungsprogramms?

Tim Salem: Der erste und wichtigste Punkt wäre eine echte Agrarreform, um die Produktivität der Landwirtschaft und die Kaufkraft zu erhöhen und um so das Angebot in den Städten zu vergrössern. Als nächstes müssten *Basisindustrien* für den Inlandmarkt aufgebaut werden. Die von Ramos geförderte Industrialisierung hängt heute weitgehend von ausländischen Investoren ab. Unsere Elite legt ihr Geld in Schweizer Banken an oder investiert es in Hotels und in Geschäftsläden, nicht in produktiven Industrien, die Agroprodukte verarbeiten und ein Wachsen der Agrarproduktion ermöglichen. Landreform und Industrialisierung sind zwei Seiten derselben Medaille, aber es braucht den politischen Willen einer Regierung, sich für die Interessen des Volkes einzusetzen. Die Frage ist: Wann werden wir die Alternative, die wir wollen, in die Realität umsetzen können – nicht vereinzelt, sondern als ganzes System?

Militarisierung und Menschenrechtsverletzungen

NW: Welche Auswirkungen hat das von Ramos geplante Programm «Philippinen 2000» auf die Situation der Menschenrechte?

Tim Salem: Solche über die betroffenen Menschen hinweg gemachte Entwicklungspläne werden meistens von *Repression* begleitet. Das heisst, das Militär spielt eine wichtige Rolle. Käme der Aufbau der geplanten regionalen Industriezentren dem Volk zugute, so müsste die Regierung seine Rechte respektieren. Doch nur schon die Arbeitsbedingungen in diesen exportorientierten Industrien haben sich sehr verschlechtert. Weil sich die Menschen gegen diese Grossprojekte wehren, wurde beispielsweise Mindanao stark militarisiert. Bei dieser Konzentration von bewaffneten Kräften erfolgen Menschenrechtsverletzungen zwangsläufig.

So werden – trotz des Friedensprozesses, den Ramos inszeniert – *ganze Dörfer* von indigenen Völkern, in denen Industrieanlagen geplant sind, *bombardiert*, ohne dass die Guerilla in der Gegend Aktionen durchgeführt hätte. Es gibt Tausende von internen Flüchtlingen, die vor diesen militärischen Angriffen an anderen Orten Schutz suchen. In den Zeitungen liest man danach nur von bewaffneten Zusammenstössen zwischen der Guerilla und dem Militär. Für uns sind dies nicht mehr nur individuelle Menschenrechtsverletzungen, sondern Verletzungen von Stammesrechten.

NW: Ramos erhielt eine gute Presse für die Entlassung von politischen Gefangenen.

Tim Salem: Er hat nur prominente Gefangene entlassen. Bauern und Arbeiter ohne Namen sterben oder werden vergessen. Statistiken werden geschönt: Mehr als 300 werden nicht als politische Gefangene, sondern als gewöhnliche Kriminelle weiterhin festgehalten.

Vom Dialog zum Trialog der Kirche mit den indigenen Völkern und den Moslemgruppen

NW: Wie ist MIPC entstanden, und wie hat sie sich entwickelt?

Tim Salem: Die *römisch-katholischen Bischöfe* von Mindanao gründeten noch vor

der Ausrufung des Kriegsrechts 1972 das Forum MSPC (Mindanao-Sulu Pastoral Conference), in dem zusammen mit Laien Themen diskutiert wurden, die das Leben allgemein und das Leben der Kirche im besondern betrafen. Mit der Verschärfung der Marcos-Diktatur wurden die Fragen kritischer und die Gespräche kontroverser, bis 1983 die Bischöfe das Sekretariat als linkslastig und von subversiven Organisationen unterwandert bezeichneten und sich von ihm distanzierten. Die Teilnehmer jener Konferenz von 1983 entschieden dann, ohne den Segen der Bischöfe unter dem Namen MIPC weiterzumachen. Die Ausrichtung blieb die gleiche: Aufbau von *Volksorganisationen*, Unterstützung von *alternativen Projekten* und die Bemühung, die Kirche dem Volk anzunähern.

In diesen zehn Jahren entwickelte sich MIPC wirklich zu einer Volkskonferenz, an der Bauern, Arbeiterinnen, indigene Völker, Frauen, Moros, Fischerleute und Slumbewohner teilnehmen. Die Konferenz fördert die Befähigung des Volkes, sein eigenes Schicksal in die Hand zu nehmen. In den achtziger Jahren führten wir einen Dialog zwischen der Kirche und den Lumad einerseits, der Kirche und den Moros anderseits. Es waren bilaterale Kontakte. Heute versuchen wir in den trilateralen Gesprächsrunden, die gegenseitigen Vorurteile abzubauen und einen Prozess in die Wege zu leiten, der auf die *gemeinsamen Lebensrealitäten* aufmerksam macht. Auf lokaler Ebene bringen wir Volksorganisationen der drei Völker mit ähnlichen Anliegen zusammen. Beispielsweise führen Frauen der indigenen Völker, der Moros und der Kirche gemeinsame Gespräche in South Cotabato, und in Davao City vermitteln wir zwischen den Jugend- und Studentenorganisationen.

NW: Welche Stellung hat MIPC innerhalb der verschiedenen Glaubensrichtungen?

Tim Salem: MIPC fördert den Dialog unter den verschiedenen Völkern in Mindanao. Mit ihren 134 Mitgliedsorganisationen (Nichtregierungs- und Volksorganisatio-

nen) versucht sie seit kurzem, ein *Verständnis zwischen den drei Völkern*, den philippinischen Migranten, die mehrheitlich Christen sind, den indigenen Völkern und den Moros zu wecken und das Schwergewicht auf gemeinsame Themen wie Landfrage, Industrialisierung und Entwicklung zu legen. Denn in Mindanao könnte das gleiche wie in Jugoslawien geschehen, wenn wir nicht Beziehungen zwischen diesen Völkern herstellen, die von gegenseitigem Verständnis geprägt sind.

NW: *Kannst Du die Spannungen zwischen den Völkern erläutern?*

Tim Salem: Die Moros führen seit Jahren einen bewaffneten Kampf gegen die philippinische Regierung, die für sie eine «christliche Regierung» ist. In den siebziger Jahren wurde der Moro-Krieg *fälschlicherweise als Religionskrieg* zwischen Moros und Christen dargestellt. Aber die Moros versuchten lediglich, das zurückzugewinnen, was ihnen während des Kolonialismus, den sie mit der Verbreitung des Christentums erlebten, weggenommen wurde. Es lag im Interesse der Regierung, jenen Krieg auf religiöse Wurzeln zurückzuführen, um die unterprivilegierten Menschen, ob Moros, Christen oder Lumad, gegeneinander auszuspielen. Deshalb herrschten während langer Zeit negative Vorurteile unter diesen Völkern vor. Ich denke, heute erkennen sie, dass es beim Feind nicht um den anderen Glauben geht, sondern um die Frage der ökonomischen und politischen Macht. Solange ein Volk das andere Volk nicht respektiert, ist es nicht frei.

Sowohl befreiende Elemente als auch Fundamentalismen in den drei Religionen

NW: *MIPC geht bei seiner Arbeit aus von «befreienden Elementen» in allen drei Religionstraditionen. Was ist darunter zu verstehen?*

Tim Salem: Im Glauben der indigenen

Völker gibt es viele Einsichten, von denen wir Christen lernen können. Es ist dort zum Beispiel *nicht denkbar, den Boden zu besitzen* – denn der Boden überdauert dich, und wenn du ihn zerstörst, dann zerstörst du dich selber. Dieser Gedanke ist nicht biblisch, aber in unserer Situation, wo der Boden unterschiedslos dem Profit, dem Geschäftemachen unterworfen wird, ist dies ein befreiender Gedanke. Im Gespräch mit dem Islam sehen wir viele Gemeinsamkeiten im Bemühen um Gerechtigkeit, etwa die *Verurteilung von Wucherzinsen*.

NW: *Gibt es in diesen Religionsgemeinschaften auch gegenläufige Bewegungen, gibt es neben den befreienden auch reaktionäre Elemente?*

Tim Salem: Es gibt fundamentalistische Missionare aus Pakistan, Iran und Ägypten, die in Mindanao ähnlich auftreten wie die fundamentalistischen Kirchen aus Nordamerika. Sogar die Moros selbst sprechen von einer «Arabisierung» – es ist keine neugefundene Ausdrucksform des Islam in Mindanao, sondern eine andere Kultur, die hierher verpflanzt wird. Heute siehst du Frauen, die sich arabisch kleiden, Mädchen, die ihr Haar bedecken – bis vor drei, vier Jahren gab es das noch nicht.

NW: *Und Du würdest den christlichen und den islamischen Fundamentalismus als vergleichbar ansehen? Vergleichbar auch in den Ursachen für einen gewissen Erfolg?*

Tim Salem: Ja. Bei beiden zeigt sich, dass der Fundamentalismus keine Achtung hat vor den Kulturen anderer Völker. Und bei beiden zeigt sich, wie erfolgreich der Fundamentalismus in einer Situation der Armut ist. Wenn in dieser Situation jemand kommt und Schulen und Spitäler anbietet und auch eine Art von Würde für die Entrechteten, dann kann er das Bewusstsein der Leute beeinflussen. Deshalb würde ich sagen, dass die *koloniale Mentalität* der Leute und die Armut der Boden sind, auf dem der Fundamentalismus wächst.

NW: Was ist die Botschaft dieses Fundamentalismus? Und wo setzt Deine Kritik ein?

Tim Salem: *Fundamentalismus ist Individualismus.* Aber wir leben in Armut und Repression, wir müssen einander helfen, wir müssen uns die Hände reichen, wenn wir leben wollen. Je individualistischer du wirst, desto weniger siehst du die Probleme der andern und die gemeinsamen Aufgaben. Du siehst nur noch deine eigenen Probleme, und das grösste Problem ist deine Stellung als Sünder vor dem heiligen Gott. Wenn fundamentalistische Gruppen soziale Anliegen haben, sind sie nicht auf Gerechtigkeit ausgerichtet, sondern allenfalls karitativer Art. Und normalerweise helfen sie bloss, um dadurch Mitglieder zu werben.

Offizielle Kirche gegen Basisgemeinden

NW: Kannst Du uns einen Überblick geben über die Haltung der Kirchen in Mindanao: Wie stark sind die konservativen Kräfte? Wie marginal ist die progressive Kirche?

Tim Salem: Auf den Philippinen ist die Kirche von ihrer Geschichte her ein *Instrument der Herrschaft*. Für die römisch-katholische Kirche – bei weitem die grösste im Land – ist der Rückzug der Bischöfe von der MSPC typisch für eine grundlegende Haltung: Die Bischöfe wollen nicht mit dem Volk gehen. Es ist eine Kirche, die lieber den Tod des Volkes in Kauf nimmt, um selber zu überleben, als sich für das Leben des Volkes hinzugeben. In Mindanao unterstützen nur zwei oder drei von 18 Bischöfen progressive Anliegen – und auch das nur von Fall zu Fall. Daneben gibt es aber viele Priester und Ordensleute innerhalb der Kirche, die eine fortschrittliche Linie vertreten. Sie versuchen, die Kirche zu demokratisieren, und das heisst: auch mit den Ressourcen der Kirche den Kampf des Volkes zu unterstützen. Aber wir dürfen die Kirche nicht nur aus dieser institutionellen Perspektive betrachten. Auch in der

Arbeit der Basisorganisationen manifestiert sich Kirche, auch sie sind für uns Ausdruck dessen, was das Volk glaubt.

NW: Das bringt uns zu den Basisgemeinden. Die Bewegung der philippinischen Basisgemeinden ist in den siebziger Jahren in Mindanao entstanden. Wo stehen die Basisgemeinden heute? Und wie verhält sich die katholische Hierarchie ihnen gegenüber?

Tim Salem: Einiges hat sich in den letzten Jahren – trotz aller Kontinuität der Ausrichtung – geändert: Die Basisgemeinden arbeiten heute zunehmend *ökumenisch*. Die Zusammenarbeit mit anderen, nichtkirchlichen Volksorganisationen und das Zusammenwachsen mit ihnen nehmen zu. Gleichzeitig sind aber die Bedingungen für diese Arbeit schwieriger geworden: Früher waren es nur Armee und Regierung, die die Basisgemeinden angriffen; heute werden sie auch von der offiziellen Kirche bedrängt.

Anfänglich hatten die Bischöfe das Basisgemeinden-Programm unterstützt, weil es die Leute mobilisierte. Bloss wollten sie Gemeinden, die sich in die kirchliche Struktur einfügten, sie verlangten *Loyalität und Gehorsam*. Aber Basisgemeinden funktionieren nicht so: Sie sind ja eine Antwort auf den wachsenden Wunsch des Volkes nach *Einheit*; sie bezeugen den christlichen Glauben auch in Bereichen, die der Institution Kirche nicht passen. Als deshalb die Basisgemeinden progressiver wurden und die Bischöfe sie nicht mehr kontrollieren konnten, wandte sich die Bischofskonferenz gegen sie: Vor fünf Jahren lancierte sie ein neues, ihren Vorstellungen entsprechendes Programm, die Basic Ecclesial Communities (BEC), eigentlich eine Kampfansage an das bestehende Basisgemeinden-Programm. Dieses wird heute nur noch von wenigen Bischöfen unterstützt. Es gibt Bischöfe, die Aktivitäten der Basisgemeinden in ihren Diözesen verboten haben und nur noch die BEC zulassen. Natürlich gibt es dann Basisgemeinden, die sagen: Nun gut, wenn unser Bischof eine

BEC haben will, dann nennen wir uns halt so; aber die Ausrichtung der Arbeit bleibt dieselbe wie vorher.

Neue Bedeutung des Christentums im Kampf der Völker der Dritten Welt

NW: Du selbst bist Pfarrer der United Church of Christ in the Philippines (UCCP), einer kleinen protestantischen Kirche, die kontinuierlich die Anliegen des Volkes vertritt. Ist es eine Übertreibung zu sagen, dass bei der UCCP die Kirchenleitung progressiver ist als die Basis?

Tim Salem: Wir haben nicht nur eine progressive Kirchenleitung, auch die Ausrichtung unserer Programme und unsere Vision der Kirche sind progressiv. Natürlich ist die UCCP – wie jede Kirche auf den Philippinen – in politischen Fragen gespalten. Auch unter unseren Mitgliedern finden sich Reaktionäre, Konservative, sogar Fundamentalisten. Aber es ist ein gutes Zeichen, dass die UCCP trotz all dieser Spannungen überlebt und dabei ein progressives Programm beibehalten hat. So war sie etwa die erste Kirche, die in den Jahren des Kriegsrechts ein Menschenrechtsprogramm eingerichtet hatte. Ich lie-

be meine Kirche, weil sie wegen dieser Unterstützung der Anliegen des Volkes gelitten hat. In der Aquino-Zeit wurde sie angeklagt, eine «*kommunistische Frontorganisation*» zu sein – ich denke, das ist eine Ehre für die Kirche.

NW: Was heisst es für dich, auf den Philippinen Christ zu sein?

Tim Salem: Unser Volk kämpft für Menschlichkeit und Würde und Befreiung. Dies ist der Kontext, in dem wir erleben, was es heisst, auf den Philippinen Christ zu sein. Was *Inkarnation* heisst, was *Kreuzigung* bedeutet, was es heisst, sein Leben für etwas hinzugeben, das grösser ist als du selbst – all dies wird erst im Bezug zu dieser Realität des Kampfes deutlich. Ich denke, dass das Christentum seine neue Bedeutung im Kampf der Völker der Dritten Welt gefunden hat. Es manifestiert sich darin, dass es mit den Menschen an der Basis geht. Das ist das Christentum, das nach Golgatha geht; und es ist das Christentum, das den auferstandenen Jesus erlebt. Denn wer anders könnte das Volk in seinem Kampf begleiten, als jene, die glauben, dass der Tod keine Macht über sie hat?

*Mutter, es gibt eine Nachricht,
die ich dir berichten will,
nur, damit du ruhig schläfst.
Sie wissen den Weg nicht,
und selbst, wenn sie ihn wüssten,
könnten sie ihn nicht gehen.*

*Sie können nur Dollars zusammenzählen
und den Armen das Leben nehmen
und verstehen sich auch darauf,
Devisen bei Schweizer Banken abzuheben.*

*Denn sie wissen weder, was Würde ist
noch Wahrheit und Ehrenhaftigkeit,
noch Gerechtigkeit und Vernunft,
noch was Menschlichkeit ist, Mutter.*

*Man sagt, in der Militäarakademie
sei ihr Herz verfault.*

*Ich fühle, dass sie nicht beten können
wie du,
nicht hoffen, nicht lernen, nicht schweigen,
und mehr noch
– dass sie nicht lieben können!*

(Julia Esquivél, Drei Lieder für meine Mutter, nach: KEM-Pressedienst, 14.9.93)